

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 18

Artikel: Massenmedien und Wächteramt
Autor: Albrecht, Gerd
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Respekt- und gefühllos, ein Mann ohne Heimat: der geagte Outsider Macho Callahan (David Jannsen) in Bernard Kowalskis beachtlichem Film

Vogelfreier, die Frau ist ohne Schutz den rauen Sitten des Westens ausgesetzt. Auf der Rückkehr in die glücklichen Gefilde seiner Jugend, «Felizidad», erkennt Macho im anderen den Menschen. Die Sehnsucht nach Geborgenheit, Ruhe und Frieden wird in der Liebe zur Frau teilweise erfüllt: Der Traum vom Glück rückt in greifbare Nähe.

«Macho Callahan» ist die Schilderung eines Einzelfalles, eines Falles immerhin, dem eine verbindliche Aussage nicht abzusprechen ist: Gewalt erzeugt neue Gewalt, Respektierung des Mitmenschen aber führt erst zu wirklichem Menschsein. Für einen Film, dessen vorderste Ambitionen in der Unterhaltung liegen, ist dies beachtenswert – trotz streckenweiser Durchschnittlichkeit und klischeehaften Zügen.

Urs Mühlemann

AUFSATZE

Massenmedien und Wächteramt

Massenmedien und Kirche in der Gesellschaft von morgen

Bei «Massenmedien» fällt einem ein, was unter dem Begriff «Wächteramt der Kirche» allzu lange verhandelt worden ist.

Meistens wird dieser Begriff so verstanden, dass die Kirche als Polizist der Gesellschaft fungieren soll: sie steht an der Tür und entscheidet, wer «hinaus» darf in die Weite der Welt und was von der Welt «hinein» darf in den Raum der Gemeinde. Dass diese Wächtervorstellung heute überholt ist, dürfte klar sein.

«Wächteramt» wird in unseren Tagen nur bedeuten können, dass wir als Kirche eine gesellschaftliche Verantwortung haben, die sich sachlich nur rechtfertigen lässt einerseits durch den Auftrag der Kirche, den sie sich nicht selbst gegeben hat und an dem sie nicht vorbeigehen kann, und andererseits durch die Macht, die sie kraft dieser sachlichen Position im Laufe der Geschichte gewonnen hat und die sie heute durch ihre gesellschaftliche Bedeutung besitzt – und auch verändern, vergrössern wie verkleinern, kann.

Wir stehen also in einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung vom Auftrag, von der Geschichte, von der Macht her, die die Kirche immer noch hat. «Wächteramt» kann dann nur heissen, nicht als Polizist der Gesellschaft oder der Gemeinden aufzutreten, sondern im Sinne der mittelalterlichen Wächter: Sie hatten ins Horn zu stossen, wenn Bemerkenswertes und Wichtiges passierte, Warnsignale zu geben, wenn Gefahren drohten; sie brauchten aber nicht selber Polizist oder Soldat zu sein. Und so mussten sie auch alle freudigen Nachrichten ankündigen und die Leute darauf aufmerksam machen. In diesem Sinne beschränkten sie sich in erster Linie auf die vorläufige Aufgabe der Ankündigung!

Dienst an der Gesellschaft

Damit ergeben sich bestimmte Folgen für uns. Einmal: Mitarbeit an den Massenmedien. Die Gesellschaft sagt mit Recht: Wie kommt die Kirche eigentlich dazu, sich gegenüber den Massenmedien zu fein zu fühlen? Ist sie nicht auch ein Teil dieser Gesellschaft, nicht ebenso verant-

wortlich und in der Lage, durch ihre Mitarbeit Dinge kritisch zu verändern? Dass bei den Massenmedien vieles im argen liegt, berechtigt uns nicht dazu, unsere Mitarbeit deshalb oder aus anderen Gründen zu verweigern. Sieht der Wächter, dass Not am Mann ist und Hand angelegt werden muss, kann er nicht sagen, das gehöre nicht zu seinen Aufgaben!

Zum anderen: Einbeziehung der Massenmedien in die Unterweisung. Dass die Kirche die Massenmedien viel stärker als bisher in die christliche Unterweisung einbeziehen muss, liegt darin begründet, dass Menschen gewohnt sind, Dinge in ganz bestimmten Darstellungsweisen zu erfassen. Wenn es unsere Aufgabe ist, zu sprechen, wie der Mann von der Strasse spricht, dann werden wir heute – nicht weil es Vorteile für uns bringt, sondern weil die Menschen in bestimmten Vorstellungsweisen zu denken und zu verstehen wissen – die Mittel der Massenkommunikation benutzen müssen.

Schliesslich: Zuschauererziehung. Diese Erziehung darf nicht «funktional» in dem Sinne sein, dass bei den Zuschauern bloss «etwas hängenbleibt», indem wir die Massenmedien, etwa in der Unterweisung, benutzen. Sie muss vielmehr direkt «intentional» gerichtet sein: Unser Ziel besteht darin, die an der Massenkommunikation Teilnehmenden unmittelbar im Umgang mit den Massenmedien zu bilden. Denn es ist eine Aufgabe der Kirche heute, Menschen tatsächlich lebensstüchtiger zu machen. So wird es denn darum gehen müssen, Zuschauererziehung als eine Aufgabe der Kirche zu praktizieren. Es wäre schön, wenn andere uns dies abnähmen; aber selbst dann wüsste ich nicht, ob es nicht immer noch unsere Aufgabe bliebe!

Massenmedien morgen?

Wohin wird die Entwicklung der Massenmedien in der Zukunft führen?

Die Gesellschaft von morgen ist durch die Gesellschaft von heute beschrieben, denn die heutige Gesellschaft weist schon erhebliche Tendenzen für die zukünftige auf. Die Gleichheit der Gesellschaft von heute und morgen ist insofern viel gravierender und wichtiger als ihre Unterschiede.

Die Gesellschaft von morgen wird gekennzeichnet sein durch drei Faktoren: durch erhöhte Mobilität und verstärkten sozialen Wandel; durch längere Freizeit und intensivere Arbeit; durch gesteigerte Lernnotwendigkeit bzw. Lernangebote und zusätzliche Entscheidungsnotwendigkeiten.

Mobilität – ständige Fluktuation in den Berufen, den Wohnorten, dem sozialen und persönlichen Besitzstand – bedeutet sozialen Wandel, ermöglicht ihn, beschleunigt ihn: Vorstellungen, die gestern noch als bleibend und unumstösslich erschienen, werden sich immer mehr verändern.

Mobilität und sozialen Wandel muss man für die Gesellschaft von morgen auf den zukünftigen Zuwachs an Freizeit beziehen. Dieser Freizeitzuwachs im Alter muss zusammengesehen werden mit je-

ner Freizeit, die wir im Laufe der Woche oder des Jahres haben werden: der Urlaub wird sich verlängern, ebenso die Freizeit im Laufe des Tages und der Woche. Was dies für die Massenmedien und deren Konsum bedeutet, ist leicht auszu-denken.

Andererseits wird die Arbeit immer mehr spezialisiert und zugleich auch intensiver werden. Die Folge davon ist, dass auch die Verantwortung am Arbeitsplatz immer mehr wächst. Wenn man sich ausrechnet, was der Ausfall eines Computers für fünf Minuten gegenüber dem Ausfall eines Arbeiters für fünf Minuten in früheren Jahren zur Folge hat, dann wird klar, wie sich Verantwortungs- und Leistungsdruck am Arbeitsplatz ständig vergrößern.

Diese Kompliziertheit der Arbeit ist, wie die Mobilität, aufs engste verknüpft mit dem dritten Element der Gesellschaft von morgen: mit der Notwendigkeit, in einem viel höheren Masse als heute ein Leben lang lernen und ein Leben lang schwierige und schwerwiegende, aber auch weniger endgültige, weil leichter korrigierbare Entscheidungen treffen zu müssen. Eine Norm, an die man sich halten könnte, weil sie selbstverständlich und für alle Zeiten gilt, wird es weder im Bereich des Wissens noch des sozialen Lebens und seiner Normen oder im Bereich des Berufes und der Familie geben.

Das alles hat Konsequenzen für die Frage nach der Bedeutung der Massenmedien in der Gesellschaft von morgen, vor allem die, dass sie dem Menschen die Orientierung in dieser zukünftigen Gesellschaft zu erleichtern versuchen. Gerd Albrecht

Weg von Vergangenheit und Mythos

Gedanken zu Abraham Polonskys Filmschaffen

Noch diese Saison wird Polonskys dritter Film, «Romance of a Horse Thief», bei uns anlaufen; er war bereits in Locarno und ist zur Zeit immer noch in Paris zu sehen. Stieß er am Festival eher auf gemischte Gefühle oder gar auf Ablehnung, so findet er in der Seinstadt bei der Tages- und Fachkritik weitgehend begeistertes Echo. In der Erwartung seines neuesten Werkes kann es nützlich sein, sich nochmals mit Polonskys verganginem Film «Willie Boy» und vor allem mit den selbstformulierten Ideen des Regisseurs auseinanderzusetzen. Dies erscheint um so aufschlussreicher, als «Willie Boy» doch als einer der ersten Filme – lange vor «Soldier Blue» und «Little Big Man» – das Problem der Indianer von einer neuen, intelligenten und weithin gerechteren Seite angegangen ist. Weder zuvor noch seither dürfte ein Film mit dieser Dialektik dem Mythos begegnet sein, jenem Mythos, den wir uns selbst über Vergangenes, so auch etwa über die Indianer, bilden, wie jenem, der für die Indianer selbst zu ihrer Scheinrealität wird.

Reflexion über die Realität

Polonsky folgt in «Willie Boy» wesentlich einer Geschichte, die sich zu Beginn dieses Jahrhunderts tatsächlich zugetragen hat. Er macht sich aber nicht an eine historische Rekonstruktion oder gar einen «Dokumentarfilm» heran; was ihn vor allem anderen interessiert, ist der Mythos, an den die Menschen in seiner Welt glauben und an dem sie auch heute noch festhalten. Die Realität wird aufs Elementarste reduziert: so verfolgt anstelle einer ganzen Meute ein einzelner (der weisse Cooper) den fliehenden Indianer, womit das Ganze einen exemplarischen, abstrahierten und dadurch transparenteren Charakter gewinnt. Dadurch wird auch der Ton der Legende verstärkt.

«Weisse verfolgen einen Indianer – was gibt es Banaleres? Ich habe mich aber gefragt: warum haben diese Leute auf diese Art gehandelt? Die Antwort: weil sie als Gefangene bis zum Hals in einem Mythos steckten, wie wir es heute selbst wiederum tun. Sie haben gehandelt, wie wir handeln, als Sieger, als Leute, die die Geschichte schreiben. Hatten sie daher etwa ein schlechtes Gewissen? Nicht einmal. Ich habe daher versucht, alle Aspekte des Mythos wiederzugeben, ohne davon die indianische Gemeinschaft ausschliessen zu wollen, die ihrerseits in ihren Mythen lebt; und im gleichen Zug versuchte ich, eben diesen Mythos zu zerstören.»

Mythos als Alibi

Wer sich an einen gewissen Wayne-Typus des Western gewöhnt hat, mag von Polonskys «Willie Boy» überrascht sein – um so mehr, als er sich zu der Zeit abspielt, wo – wie etwa bei Peckinpahs «The Ballade of Cable Hogue» – die ersten Automobile auftauchen. Und überall dort, wo der Regisseur seinen Film Jugendlichen vorführte, zeigten sich diese direkt betroffen: für sie war es ihre Geschichte, die Geschichte ihres eigenen Kampfes gegen die Legende, gegen die Mythen, denen nachzuleben man sie zwingen will.

«Mein Film ist keine Fabel. Das Wort ‚Fabel‘ schafft höchstens Verwirrung. Durch das Wort ‚Mythos‘ wird alles klarer. Eine Fabel ist eine Geschichte, die eine moralische Bedeutung hat, während ein Mythos eine Geschichte ist, die Teil des Lebens eines ganzen Volkes ist; ihr Sinn bleibt zugleich dunkel und klar, ohne eine eigentliche Lektion zu erteilen.» Polonsky glaubt, dass die Mehrheit der Menschen nach einem gewissen Ritus lebt, sich gewissen Mythen unterwirft, weil dies eine bequeme Art darstellt, sich den kommenden Ereignissen zu ergeben, ohne irgendwelche individuelle Verantwortung auf sich zu nehmen. So glaubt man an Tradition, an innere Gesetze, an das Bisherige und an Mythen – und damit ist die Sache in Ordnung. In Vietnam denkt man beispielsweise niemals daran, dass hier Analoges zur deutschen Katastrophe geschehen könnte: man projiziert eine alte Legende (des Westens) in die Gegenwart. In Polonskys Film existiert dieser Mythos, aber gleichzeitig setzt er zu einer versteckteren, untergründigeren Bewegung an, die darauf ausgeht, diesen Mythos zu

vergiften und ihn vollständig zu zerstören. Es geht ihm nicht darum, eine Botschaft zu verbreiten, sondern das zu übersetzen, was er fühlt und was aus einer allgemeinen Haltung, von einer ganz bestimmten Erfahrung, resultiert. Weisse wie Indianer glauben dabei an einen Mythos, ohne sich darüber klar zu werden.

Die Indianer und die neue Welt

Die Cahuillas, die heute im Reservat von Morongo leben, stehen hier an der Stelle sämtlicher von den Weissen beherrschten und «bekehrten» Rassen. Willie (Boy) weigert sich nun aber, die Gewohnheiten und Erziehung der Weissen anzunehmen; er erkennt, dass man ihm seine eigene Persönlichkeit rauben, seine kulturelle Identität töten will. Daher bedeutet für ihn Integration Verrat und Niederlage. Willie liebt aber auch nicht die Art, wie die Seinen im Reservat leben: er sieht darin Resignation und Selbstaufgabe. Er zieht es vor, allein zu leben und jene mit sich zu nehmen, die er liebt: hier etwa Lola, die ihrer (weissen) Lebensgewohnheiten ebenfalls entfliehen will.

«Die Indianer sind verpflichtet, ihr ‚Indianerwesen‘ zu verteidigen, durch die Kraft und die Gewalt, und die Weissen – die ursprünglich nichts Schlechtes wollten – handeln, als wollten sie sie ausrotten.» Das Problem liegt also auch darin, meint Polonsky, dass wir ihnen ihr Land und ihre Lebensgewohnheiten und -möglichkeiten geraubt haben und jetzt, wo wir sie ein bisschen besser verstehen und lieben, unsere weisse Erziehung und Kultur einimpfen, von denen sie nichts wissen wollen. Warum sollen sie auch auf ihre eben erst entdeckte Eigenart als Rasse verzichten müssen? Die Tragik besteht darin, dass sich diese Menschen nun vorerst von einer Idee befreien müssen, die die Weissen von ihnen geschaffen haben.

Kein Platz zwischen der weissen Zivilisation und der Resignation seiner Rasse? Robert Blake als Willie Boy

